



Abend-

Zeitung.

115.

Montag, am 15. Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Heu].

Gold und Silber.

Viel ist durch Gold vom Anbeginn gelungen,
 Gestrebt hat männiglich nur stets nach Gold.
 Selbst die von seiner Wichtigkeit gesungen,
 Die Dichter all' sind heute noch ihm hold.
 Doch, preisen es auch Millionen Zungen
 Das allvermögende Metall — das Gold —
 Vom besten Korne, wie vom reinsten Glanze,
 Ist doch allein das Gold im Jubelkranze.

D'rin spiegelt sich, wie in kristall'ner Welle,
 Des Lebens Bild treu und lebendig ab.
 Vom Traum der Kindheit, der mit Stromes Schnelle
 Enteilt, bis, wo, gelehnt am Wanderstab,
 Der Pilger aufschaut zu der Segensquelle,
 Die ihm den gold'nen Zauberspiegel gab —
 Des Lebens Panoram' — im schönsten Glanze
 Erstrahlt wieder es, das Gold im Jubelkranze.

Gefunden wird's nicht in Potosi's Minen,
 Zu Tag gefördert und geschieden nicht,
 Und nicht geprägt durch künstliche Maschinen,
 Auch nicht geschätzt nach Korn und nach Gewicht.
 Es läßt sich nicht erwerben — nicht verdienen —
 Wer gäbe wohl in der Kunst Unterricht? —
 Sein Vaterland zeugt laut von seinem Werthe —
 Vom Himmel kommt's — vom Himmel auf
 die Erde.

Ob Millionen auch durch's Leben wallen
 Auf Pfaden, die bald eben sind, bald steil —
 Der gold'ne Kranz wird von den Pilgern allen
 Nur wenigen — ach! wenigen zu Theil —
 Doch auch die Selt'nen in den Lebenshallen
 Sehn sie in jenem Kranze Freud' und Heil?
 Gern wollten sie — fragt sie nur auf's Gewissen —
 Das Gold im Lebenskranz noch lange missen.

Denn mit dem Gold ein Silber ist verbunden,
 Das matt erscheint, ob's noch so herrlich glänzt.

Dann zählt man ängstlich schon den Rest der Stunden,

Der Freude Becher selten wird kredenzt,
 Und Cros, der manch Kränzchen sonst gewunden,
 Schon längst nicht mehr den müden Pilger kränzt.
 Drum ist solch Gold — solch Silber wohl zu loben,
 Wenn's an der Lebens-Uhr hat ausgehoben???

Richard Roos.

Isabelle von Limeuil.

[Fortsetzung.]

5.

Mit einem großen Gefolge, umgeben von seinen zahlreichen Anhängern, hielt der Prinz von Condé seinen feierlichen Einzug in Fontainebleau. Ganz anders wurde er heute empfangen, als da er in Orleans mit seinem Bruder, dem Könige von Navarra einritt. Die Guisen kamen ihm entgegen; der König empfing ihn herzlich, und Catharine gewohnt, jede Miene ihres Gesichts in ihrer Gewalt zu haben, bewillkommte ihn mit der größten Freundlichkeit und umarmte ihn. Die übrigen Hofleute, dieses Affengeschlecht, ahmten der Gebieterin nach, und es war Niemand, der nicht wenigstens dem äußeren Anscheine nach den Prinzen von Condé ehrerbietig und mit Freuden empfangen hätte.

Nur ein Auge blickte traurig auf den stattlichen Zug, nur ein Herz schlug schmerzvoll, als der Prinz

in den hohen Ritteraal eintrat, ein Herz, von dem man hätte glauben sollen, es glühe vor Wonne und Glück. — Isabelle de la Tour verwandte keinen Blick von dem grünen Wappenrock, den der Prinz über seinem Panzer trug, und der, so wie die weiße Feldbinde, die über seiner Schulter hing, ihr die Leibfarbe der Marschallin von St. André zeigte.

Der Prinz, nachdem er den König und seine erlauchte Familie begrüßt hatte, wandte sich jetzt zu den Guisen und sprach ein freundliches Wort mit einem Jeden; an Isabelle von Limeuil aber ging er vorüber; ohne sie anzublicken trat er zu der Marschallin und unterhielt sich mit dieser auf das verbindlichste.

Da winkte die Königin der Limeuil, die zu zittern begann; sie trat zu ihrer Gebieterin, die ihr leise sagte: Geh' auf Dein Zimmer. Ich entlasse Dich für heute. — Sie verneigte sich und verließ den Saal.

Als sie sich allein befand, brachen die lange verhaltenen Thränen hervor. Sie setzte sich, das sorgenschwere Haupt auf ihren Arm gestützt, an's Fenster, und sah hinaus über den weiten Hof hin nach dem Wege, auf welchem Condé am Mittag gekommen war. Mit welchen ganz anderen Gefühlen hatte sie noch vor einer Stunde dorthin geblickt. — Täuschung! Täuschung! wie bitter bist Du! rief sie dumpf vor sich hin, ergriff ein kleines Kästchen von Ebenholz, mit Perlmutter ausgelegt, das neben ihr stand, öffnete es und nahm kleine Briefchen heraus, die ihr in den glücklichen Tagen ihrer Liebe Condé geschrieben, selbst von Onzain aus seiner Gefangenschaft geschrieben hatte.

Damals — sagte sie seufzend — hielt ich meine Empfindungen für strafbar, damals lebte seine Gattin noch, jetzt, da ich glaubte, mein Herz ihm ganz hingeben zu dürfen, da ich wähnte, schuldlos in seinen Armen ruhen zu dürfen, verlangt er mein Herz nicht mehr und meine Umarmung. St. Valery ist ihm theurer als seine Isabelle! — Nein! — fuhr sie auf — ich will auch nicht länger an diesem Fenster weilen, wo ich so sehnsuchtvoll ihn erwartete, wo mir heute, als ich aus meinem Schlafzimmer trat, die Frühlingssonne so freundlich entgegen lachte, und mich täuschte, so wie Er es that. Fort! Fort! Hin, wo die Abendsonne purpurn untergeht und die Thränen niederdrückt auf die lechzende Flur!

In das Zimmer, wo ihr Ruhebetze stand und ein Balkon in diesem entlegenen Theile des Schlosses eine köstliche Aussicht über den großen königlichen Garten bot, trat sie ein.

Als ihr Blick auf das Ruhebetze fiel, sagte sie leise: Schöne Träume umgaukelten mich hier, und die Sehnsucht, die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, störte meinen Schlummer so lieblich, daß, wenn ich die Augen aufschlug, ich noch immer glauben mußte, er sei es, der mich geweckt, und da schloß ich sie wieder, aber sein liebes Bild hatte ich mit verschlossen und es verschmolz dann in mir zu einem neuen lieblichen Traume. — Sie schellte. Annette trat ein. — Weg warf sie das festliche Gewand, mit welchem sie sich heute sorgsamer wie gewöhnlich geschmückt hatte; aus den dunkelbraunen Locken nahm sie die Perlenschnur, und die Diamanten legte sie nachlässig in das Schmuckkästchen. In ihrem Nachtgewande stand sie da, wohl schöner, wohl reizender noch, als da sie am Mittag geschmückt ihn erwartete, aber auch wohl trauriger.

Sie öffnete jetzt die Thüren des Balkons; ihre Brust fühlte sich so beengt; sie wollte die schöne Frühlingsluft, sie wollte die Dufte einathmen, welche Blumen und Kräuter unter ihrem Fenster aushauchten, und die Sonne, das treue, thränenschwere Bild ihrer Liebe untergehen sehen. Schon sank sie. Hinter den hohen Eichen des Waldes schimmerten noch hier und da ihre goldenen Strahlen durch die grünenden Bäume und schienen mit diesem letzten dunkeln Blick Abschied zu nehmen von dem scheidenden Tage. — Und mit diesem Abschiedgruß, mit dem bleichen Willkommen, den der Abendstern ihr zurief, preßte die Wehmuth den tiefen Seufzer aus ihrer bewegten Brust, ihr Schmerz löste sich in Thränen, und sich in ihr Schicksal ergebend, glaubte sie Muth errungen zu haben, es auch zu tragen.

Auch der letzte Strahl der Abendsonne schwand; der Eichwald rauschte mit seinen dunkeln Zweigen, wie ein düsterer Sohn der Nacht schauerlich und ernst, nicht mehr von ihren goldenen Säumen durchstrahlt.

Heller aber glänzte nun Hesperus und rief seine schlummernden Brüder auf in Strahlenglanz zu erwachen und der Nacht zu leuchten auf ihrer finsternen Bahn. — Noch saß Isabelle am offenen Fenster, schaute hinaus in die Sternen-Nacht und ihr Schmerz verlor sich oft in den lieblichen Träumen, die sich aus einer seligen Vergangenheit herauswanden. Da stiegen von Ferne Töne einer Laute herauf; sie kamen näher. Jetzt schienen sie aus einer Geißblattlaube zu hallen, die unfern des Fensters an eine Läruswand sich lehnte.

Welche Töne! — rief Isabelle, — wie sanft, wie melodisch schweben sie durch die Stille der Nacht;

wie wohlthuend bringen sie in mein Herz. — Horch!
auch Worte begleiten die liebliche Musik!

Eine sanfte Stimme sang:

Auf Abendlüften leif und lind,
Beim Schein der gold'nen Sterne,
Schwebt lustig, leicht ein loses Kind
Herbei aus luft'ger Ferne.
Kennst Du den Knaben rosenroth,
Mit gold'nem Pfeil und Bogen? —
Er bringt Dir Leben oder Tod,
Betrügt und wird betrogen.

Kennst Du den Knaben schwanenweiß,
Wie zarte Lilienblätter?
Das Herz schlägt ruhig nur und leif
In diesem Kind' der Götter.
Nur auf zum Himmelsdome hebt
Er sehnend sein Gefieder;
Und wenn er einmal Dir entschwebt,
Kehrt er Dir nimmer wieder.

Kennst Du den Knaben immergrün,
Mit golddurchwirkten Schwingen?
Er weif mit emsigem Bemüh'n
Das Schönste Dir zu bringen. —
Von Deiner Wiege bis zur Gruft
Schwebt er bald auf und nieder,
In buntem Glanz und Rosenduft
Hebt er sein Goldgefieder.

Kennst Du den Knaben azurblau —
Du weifst wohl wen ich meine —
Kennst Du den Knaben? ihm vertrau,
Er bleibet stets der Deine.
Wenn Rosenfarbe Dich betrügt,
Das Schwanenweiß entfliehet,
Das Grün in Träumen Dich belügt —
Nur Blau Dir ewig blühet.

Längst waren schon die Lautentöne verhallt, der
Gesang verstummt und alles still um sie her, als Isabe-
lle noch lauschte und horchte, und immer noch hoffte,
der liebliche Gesang werde von Neuem beginnen.
Eine Ahnung, so wohlthuend in diesem Augenblicke
des Verlassenseyns, sagte ihr wohl, daß es der him-
melblaue, jugendliche Diener Basil's sei, der sie mit
seinem Gesange vergnügen, vielleicht selbst trösten wolle,
und sie lächelte hinaus in die Sternen-Nacht, als ob
sie ihm mit diesem schmerzvollen Lächeln danken könne;
da rauschte es in der Geißblattlaube und durch das
Dämmerlicht sah sie des Knaben Gestalt, leise ihrem
Fenster zuschleichen. Hier nahm er die Laute in den
Arm, und als er sie erblickte, grüßte er ehrerbietig
und sprach, seine Worte mit einzelnen Akkorden be-
gleitend, leise zu Isabellen hinauf:

Senke muthlos nicht den holden Blick,
Was entfloh, kehrt bald zu Dir zurück;
Was sich einmal innig an Dich band,
Löst nur des Todes kalte Hand.

Schlaft wohl, schöne Isabelle! — rief er nun — und
— vertrauet mir. — Hinter einer Laryshecke ver-
schwand er.

Guter Knabe! — rief sie ihm nach, als alles
lautlos und still um sie war, — noch zu rosig ist
Dein Frühling, zu unbefangen öffnest Du noch der
Wonne Deinen Blütenkelch. Du kennst Dein Herz,
der Männer Herz noch nicht — ein Kuß schließt es
auf, und wenn er auf ihren Lippen brennt, dann wäh-
nen die Trunkenen, es sei der Liebe geöffnet für eine
Ewigkeit. — Doch wenn eine neue Aurora die Ro-
senpforten öffnet, beginnt eine neue Sonne für sie
ihre Gluthenbahn!

O Männer, Männer! — sagte sie unwillig —
der Ehrgeiz ist Euer Göze, der Stolz Euer Tyrann,
und wenn Ihr Euch in ihrem Dienst gelangweilt habt,
dann führen Eure bereitwilligen Diener die Sinne
zum Spielwerk die Liebe bei Euch ein und Ihr träumt
dann, wo wir wachen; Ihr schwärmt, wo wir fühlen;
Ihr täuscht uns und Euch, während wir mit hoff-
nungvollem Vertrauen in ein neues Himmelsleben
einzutreten glauben. — Ich liebte ihn so innig —
fuhr sie wehmüthig fort — ich kämpfte mit mir selbst;
fast habe ich Thörin geglaubt, seiner Liebe alles opfern
zu müssen; — da bietet ein ehrgeiziges Weib, St.
Valery, — und Isabelle ist vergessen. Nun, so ver-
gib auch Du mein wundes Herz! — auch der Stolz
sei Dein Tyrann! — Sie schellte. — Annette trat
ein. — Im Arm des Schlummers versuchte Isabelle
zu vergessen. — Doch er drückte sie nicht an seine
beruhigende Brust.

[Die Fortsetzung folgt.]

Die Poststationen des Lebens.

Das Leben ist nur Eines Wintertages Reise;
Hier frühstückt mancher bloß, und damit fort!
Viel and're bleiben Mittags dort,
Und reisen, wohlgefüllt mit Trank und Speise,
Erst wieder ab. Das Alter bleibt zum Abendessen
Und nimmt dort Nachtquartier. —
Groß ist die Rechnung dessen,
Der einen vollen Tag sich hier
Verweilt und bleibt bei allen Mahlen.
Wer zeitig stirbt, hat wenig zu bezahlen.

Carl Hälden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

Bedachtsamkeit ist freilich eine schöne, nicht genug zu preisende Tugend, denn wer sachte geht, oder fährt, fährt sicher, wie an den Droschken jederzeit zu ersehen, aber da keine Regel ohne Ausnahme ist, so dürfte auch zu bemerken seyn, daß Bedachtsamkeit doch nicht immer zureicht, daß man manchmal etwas rascher zufahren, den Augenblick benutzen, selbst bedeutende Opfer nicht scheuen muß, um irgend einen vorgesetzten Zweck zu erreichen, kurz, es ließe sich über dieses Buch noch eine Menge sagen und bemerken, wenn man nicht befürchten müßte, für ein übelwollendes Subjekt, welches den Zeitung-Herausgebern das Honorar aus der Tasche stiehlt, gehalten zu werden. Daß dieses Buch Veranlassung zu manchem gelungenen und mißlungenen Wize wurde, läßt sich denken. — Der Komiker Schmelka präsentirte, als Geist auf der Bastei, einer Dame ein Bonbon, und als sie sich weigerte, es zu nehmen, sprach er: „Nehmen Sie, nehmen Sie, ich werde es nicht drucken lassen, daß ich Ihnen etwas geschenkt habe.“

Den 25. April wird eine General-Versammlung der Actionaire statt haben, in welcher entschieden werden soll, wie und auf welche Weise die königstädtische Bühne zu administriren, zu dirigiren, zu fortificiren und auf ewige Zeiten zu conserviren seyn dürfte. Wie das nun zu gehen pflegt, so wissen die Theatologen (ich bitte, mir dieses Wort zu verzeihen, mir fällt kein besseres ein) jetzt schon das Resultat der General-Versammlung, und verkünden, je nachdem sie zu einer oder der andern Fahne geschworen haben, den künftigen Director oder die Directoren. Man sagt — doch eben sehe ich, daß ich schon drei Briefbogen vollgefrizelt habe, und daß es wohl Zeit wäre abzubrechen, allein ich habe noch einen kleinen Vorrath von Neuigkeiten, dessen ich mich erst entledigen muß.

Die Bühnen haben zwar nichts Neues gebracht und nichts Deutsches. „Lord Davenant“, von Karl Blum nach dem Französischen für die deutsche Bühne bearbeitet, der „Maurer“, nach Scribe, vom Hrn. Baron von Lichtenstein bearbeitet, sind die einzigen erwähnenswerthen und mit verdienten Beifalle aufgenommenen fremden Neuigkeiten. Das Opern-Repertoire der königlichen Bühne verkündet uns stets wohlbekannte Sachen und auch jenes der zweiten Bühne ist karg mit Neuigkeiten. Der Gesellschaftler meinte vor einigen Tagen, die zwei Berliner Bühnen stellten die verkehrte Welt dar, die eine dürfte wohl, aber wollte keine neuen Opern geben, die andere wollte gern, aber dürfte nicht. Das Schauspiel-Repertoire beider Bühnen zeigt nur gallische Namen; Deutschland scheint jetzt keine Dichter zu haben, oder Deutschlands gute Köpfe wollen ihre Zeit nicht auf Arbeiten für die Bühne wenden, und sie dürften, nachdem was ich von der Verfassung der deutschen Bühnen in unsern Tagen gehört habe, nicht ganz Unrecht haben. So geschieht es denn nun freilich, daß wir in einer Repertoire-Anzeige der königlichen Bühne, vom 8. April, in siebzehn halben Zeilen das: „Nach dem Französischen des 2c.“ nicht weniger als fünf Mal zu lesen haben. Je nun, man gewöhnt sich endlich auch daran.

Nun kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu erklären, daß es mich zuweilen gar sehr ver-

drüßt, wenn manche Herren Correspondenten und Recensenten mit verächtlichem Tone von Kozebue sprechen, sich des Ausdruckes: Kozebuaden, gewöhnliche Kozebuaden, bedienen. Sind wir denn nun wirklich besser daran, daß uns statt deutschen Kozebuaden, Scribe, Delavigne, Théaulonaden, nebst andern gallischen Aden, und endlich gar Angelhaden aufgetischt werden? Ich glaube kaum.

Die Darstellung lebender Bilder lockt jetzt eine bedeutende Anzahl Schaulustiger in das königl. Schauspielhaus. Die Bilder werden trefflich dargestellt, die Musik-Begleitung ist meistens sehr sinnreich gewählt, und da diese Bilder die Sinne ansprechen, für jedermann verständlich sind, so erfreuen sie sich des allgemeinen Beifalles. Das königstädtische Theater war übrigens in Wahl älterer Stücke, und auch größtentheils in Darstellung derselben, sehr glücklich. Doch auch was Brittanniens und Deutschlands größte Genien für die Ewigkeit schufen, sah ich während meines kurzen Aufenthaltes, im vollen Glanze, in den königlichen Musenhallen. Die Jungfrau, die Räuber, Maria Stuart, Don Carlos, Wallenstein, Hamlet, Macbeth, Don Juan, Zauberflöte, Iphigenia sah ich: Schrök-Elisabeth, Stich-Eboli, Krüger-Hamlet, Desvrient-Franz Moor, Lemm-Wallenstein, Rebenstein-Macbeth, Blume-Don Juan, Milder-Iphigenia, Schulz-Königin der Nacht, Seidler-Berline, sah ich, hörte ich, bewunderte ich, und dachte nur zuweilen — nun, Sie sollen Nächstens im Zusammenhange hören, was ich zuweilen gedacht habe.

Was Fremde und Concerte betrifft, so glaubte ich einst, Wien erfreue sich der meisten Concerte, des größten Zusammenflusses fremder Künstler, ich bin eines Bessern belehrt worden; hier bringt jeder Tag ein Concert, jeder Abend einen fremden Künstler. Daß nicht alle Concerte gleich ergiebig für die Concertgeber ausfallen können, ist wohl zu berechnen, für das musikliebende Publikum sind selbige beinahe alle gleich erfreulich. Ulle. Leopoldine Blahetka, welche ich die Clavier-Sonntag nennen möchte, ist hier und gab bereits eine Morgen-Unterhaltung im königstädtischen Theater, in welcher Ulle. Henriette Sonntag, die Herren Jäger, Spizeder, Wächter, Genée, Mad. Wächter und Spizeder und Ulle. Luise Kupfer alle Kräfte aufboten Würdiges zu leisten.

Die Künstler, welche gegenwärtig hier Gastrollen geben, verdienen alle mit Auszeichnung genannt zu werden, und zwar Herr Häizinger aus Karlsruhe, ein Tenor, der wohl verdient mit Wild, Jäger und Wader rangirt werden kann, zuerst. Herr Lebrun aus Hamburg ist bekannt, Herr Barlow von St. Petersburg überraschte durch seine Darstellung des Carl Moor um so mehr, als das deutsche Theater dieser Hauptstadt gewöhnlich nicht viel Erfreuliches auszusenden pflegt. Mad. Brede, früher im Lustspiele eine der lieblichsten Erscheinungen in der Theaterwelt, zeigte nun auch als Elisabeth in Kenilworth und als Zarewna Sophia in den Fürsten Chawansky die geistreiche, denkende Künstlerin. Mit Ungeduld erwartet man sie im Lustspiele zu sehen. Ulle. Wagner von Breslau hat als Gretchen in Kozebue's Verwandtschaften sehr gefallen, sie wird mehrere Gastrollen im königstädtischen Theater geben. Noch ist der Tenorist Beer von Frankfurt a. M. zu erwähnen!

[Der Beschluß folgt.]